

dtv

Reihe Hanser

Es ist ein Sommer wie viele in der kleinen Stadt am Meer. Doch dann geschieht das Unheimliche: Das Meer geht, als wäre Ebbe – aber es kommt nicht zurück. Und in der trockenen Bucht liegt ein Schiff, von dem man zu wissen glaubt, dass es vor über 200 Jahren in einem Sturm gesunken ist. Was hat das alles zu bedeuten? Das fragt sich Lena wie jeder andere in der Stadt. Doch eine geheime Ahnung sagt ihr, das Geisterschiff hat ganz direkt mit ihr zu tun.

Dietlof Reiche, 1941 geboren, lebt als freier Schriftsteller in Hamburg. Seine Jugendbücher wurden vielfach ausgezeichnet, ›Der Bleisiegelfälscher‹ etwa mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis.

Dietlof Reiche

Geisterschiff

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Dietlof Reiche in der *Reihe Hanser* bei dtv:
Geisterschiff (dtv 62175)
Die Hexenakte (dtv 62387)
Keltenfeuer (dtv 62269)



13. Auflage 2017
2004 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2002 Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Dieter Wiesmüller
Gesetzt aus der Walbaum MT 11/13
Satz: Satz für Satz. Wangen im Allgäu
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62175-5

Teil eins:
Die Bucht

Erster Prolog

*E*s war ein mageres Jahr für den Holzschnitzer Jacob Barlacher. So mager, dachte er, und so dürr, als hielte der Teufel seine Hand darüber.

Wäre Jacob Barlacher zweihundertdreißig Jahre später auf die Welt gekommen, hätte er einfach gedacht: Das ist ein lausiges Jahr.

Die erste Hälfte des Jahres 1772 war fast vergangen und er hatte so gut wie keine Aufträge bekommen. Vor allem: Niemand wollte von ihm eine Galionsfigur. Dabei war das seine Spezialität. Jacob Barlacher schnitzte Galionsfiguren für Ozeansegler. So eine Figur hieß wie ihr Schiff, wurde vorn unterm Bugspriet befestigt und blickte voraus in die Weite des Meeres. Sie lotste ihr Schiff durch alle Gefahren und beschützte es vor Seeungeheuern, Stürmen und Seeräubern.

So jedenfalls der Seemannsglaube.

In Wirklichkeit wurden die Segelschiffe jener Zeit nur allzu häufig Opfer von Seeräubern, Stürmen und vielleicht sogar von Seeungeheuern.

Trotz Galionsfiguren.

Aber war das ein Grund, Jacob Barlacher ohne Auftrag zu lassen?

Und dann stand plötzlich dieser Kapitän in der Werkstatt. Ein Riese von einem Kapitän. Hoher Dreispitz und der knielange Leibrock auf Taille geschneidert.

»Ich brauche eine Galionsfigur. Windsbraut habe ich mein Schiff getauft.«

Windsbraut? Die vom Gott des Sturmes Gejagte? Nicht gerade ein verheißungsvoller Name für ein Segelschiff. Jacob Barlacher sagte: »Ein verheißungsvoller Name für ein Segelschiff.«

»In drei Tagen laufe ich aus.«

»Unmöglich.« Jacob Barlacher schüttelte den Kopf. »Bis dahin kann ich keine Figur schnitzen.«

»Nein?«

»Nein.«

Da zog der riesige Kapitän einen Lederbeutel aus der Tasche. »Fünf Dublonen. Jede zu sechzehn Silberpiaster.« Und er zählte fünf Goldstücke auf die Schnitzbank.

Jacob Barlacher rechnete. Fünf Dublonen waren 110 Taler – etwa so viel, wie er in einem halben Jahr verdiente. Wenn es ein fettes war.

»Ich mache die Figur.«

Er machte nur den Kopf. Was sonst dazugehörte, der Rumpf, die über der Brust verschränkten Arme und der angedeutete Unterleib, das alles hatte er schon. Es war eine Figur, auf der er sitzen geblieben war; keine schöne Geschichte, er erinnerte sich nicht gern daran. Die Figur hieß Glücksgöttin, und er hatte ihr ein holdes Lächeln gegeben. Jetzt sägte er ihr den Kopf ab.

Dann schnitzte er den Kopf der Windsbraut. Er gab ihr Haare, die ein steifer Wind nach hinten blies, eine kühn gebogene Nase und einen entschlossen verschlossenen Mund.

Wie aber den Kopf mit dem Rumpf verbinden?

Jacob Barlacher hieb und stichelte in den kopflosen Rumpf ein tiefes, doppelt armdickes Loch. Da hinein verleimte er einen passenden Zapfen. Dann hieb und

stichelte er auch in den Kopf der Windsbraut ein doppelt armdickes Loch. Damit der Zapfen im Kopf oben nicht anstieß, machte er das Loch tiefer als nötig.

Und da, als er das Loch fertig hatte, das tiefer war als nötig, hatte er einen Einfall.

Es war ein künstlerischer Einfall.

Und es war genau dieser Einfall, der den riesigen Kapitän und seine Mannschaft später einmal – sehr viel später – aus einer verzweifelten Lage retten sollte.

Der Einfall war: Jacob Barlacher würde der Windsbraut Augen geben.

Natürlich besaß sie schon Augen, er hatte ihr ja welche geschnitzt. Aber eben das war es: Es waren geschnitzte Augen. Die trotz geduldigen Schmirgelns nie die glatte Oberfläche lebendiger Augen erlangen würden. Glas müsste man verwenden, hatte er oft gedacht. Und sich sogar Glaskugeln besorgt. Aber was halfen die? Wenn er sie in passend gestichelte Augenhöhlen einsetzte, würde die Figur glotzen wie ein toter Fisch. Man müsste Augenlider schnitzen und die Glaskugeln von innen einsetzen ...

Eben das konnte er jetzt.

Jacob Barlacher erweiterte den oberen Teil des Loches im Kopf der Windsbraut zu einer Höhlung und schnitt die Holzaugen heraus, wobei er die Lider stehen ließ. Dann setzte er von innen zwei Glaskugeln ein und verkittete sie. Das machte er sorgfältig, denn es durfte kein Wasser eindringen ...

Und da hatte er wieder einen Einfall.

Einen praktischen diesmal: War der Kopf erst mit dem Zapfen auf dem Rumpf verleimt, kam keine Luft

mehr hinein. Das feuchte Innere konnte nicht trocknen und würde verrotten. Er musste die Höhlung schützen. Wer fünf Gold-Dublonen auf die Schnitzbank legte, hatte das Recht auf eine haltbare Figur.

Als Schutz verwendete Jacob Barlacher Quecksilbersalz. Das war angemessen teuer und außerdem wirkungsvoll. Sieben Lot davon löste er in einem Kübel mit Wasser auf. Dann stellte er den Kopf der Windsbraut auf den Kopf, stützte ihn ab und füllte die Höhlung mit Quecksilbersalz-Lösung.

Am folgenden Tag goss er aus, was nicht ins Holz eingedrungen war, trocknete die Höhlung, so gut es ging, und verleimte den Kopf auf dem Zapfen. Die Fuge zwischen Hals und Rumpf verstrich er mit Holzkitt. Dann bemalte er den Kopf.

Niemand, der es nicht wusste, konnte jetzt noch sehen, dass die Figur nicht aus einem Stück geschnitten war.

Zuletzt bemalte Jacob Barlacher die Augen. Er malte Weißes, Regenbogenhaut und Pupillen. Er war sich sicher, dass die Farbe für lange Zeit auf dem Glas haften bleiben würde. Zumindest hoffte er das.

Dann stand er vor der Windsbraut.

Sie sah ihn an. Aus glatten, lebendigen Augen sah sie ihn an. Kühn und entschlossen.

Jacob Barlacher sagte: »Du wirst deine Sache gut machen.«

Er konnte nicht wissen, wie außerordentlich gut sie ihre Sache machen würde.

Aber das war später.

Viel später.

Es war genau zweihundertdreißig Jahre später.

Eins

Sonntagmittags war es immer am schlimmsten. Dann war jeder Tisch im »Alten Muschelsaal« besetzt und vor dem Restaurant standen die Leute Schlange. Wieder mal hauptsächlich Familien mit kleinen Kindern, wie Lena feststellte, als sie mit dem Serviertablett zur Theke hastete.

Lena war zwölf und mochte kleine Kinder, die nicht durchs Lokal brüllten, keine Gläser umwarfen und nicht die Tischdecken mit Ketchup verschmierten. Leider schien es solche kleinen Kinder nicht zu geben.

Dafür im Ort ein geheimes Telefonnetz, über das sämtliche Familien mit kleinen Kindern, die hier am Meer Urlaub machten, sich für Sonntagmittag im »Alten Muschelsaal« verabredeten.

»Einmal Scholle mit, einmal satt, zweimal Kinder für Tisch zwölf«, sagte Lena.

Anna, blond und vollbusig, nickte und tippte die Bestellung ein. Sie war die Chefin vorn im Restaurant und, seit Lenas Mutter nicht mehr da war, auch im Haus. Der Vater, der eigentliche Chef, war im Augenblick bloß Chef hinten in der Küche.

»Scholle mit« hieß Schollenfilet mit Petersilienkartoffeln und zerlassener Butter, »satt« war das Gleiche, nur das Schollenfilet doppelt so groß, und »Kinder« hieß: Fischstäbchen mit Pommes. Und Ketchup. Was bedeutete, dass Lena später Tisch zwölf komplett neu eindecken musste.

»Alles okay?«, fragte Anna und Lena nickte. Anna war in Ordnung. Zu ihr konnte man mit einer Fünf in Mathe kommen oder wenn man gezeigt haben wollte, wie man Nagellack auftrug. Sogar, wenn man Probleme mit Jungs hatte.

Lena ließ die Augen durchs Lokal wandern. »Die Blicke der Gäste suchen«, hatte Anna gesagt, »ihnen nie ausweichen und mindestens mit einem Kopfnicken signalisieren: Ich habe Sie gesehen.« Lena war natürlich nicht für das ganze Lokal zuständig. Genau genommen bloß für drei Tische, die allerdings Familien mit kleinen Kindern wie magisch anziehen schienen. Auch arbeitete Lena nur an den Wochenenden während der Ferien. Und es durfte nicht herauskommen, dass der Vater sie dafür bezahlte, sonst bekam er Ärger mit der Gewerbeaufsicht. Früher hatte sie bloß abgeegenes Geschirr von den Tischen eingesammelt. In diesen Sommerferien durfte sie, von Anna angeleitet, zum ersten Mal richtig kellnern. Lena war groß für ihr Alter und schwer beladene Serviertablets machten ihr nichts aus.

»Fräulein!«

Lena nickte lächelnd ein »Ich komme gleich« zu Tisch zwölf hinüber. Die beiden Kleinen, Mädchen und Junge, waren sich in die Wolle geraten, aber ihre Saftgläser standen noch. Sie langweilten sich, klar. Kleinen Kindern sagte der »Alte Muschelsaal« nichts, auch nicht, dass es auf der Welt so was nicht noch einmal gab. Jede Wand, fast jedes Fleckchen des ziemlich weiten Saales war dicht an dicht mit Muscheln be-

klebt. Große und kleine, glatte und geriffelte, weiße und farbige, glänzende und stumpfe, längliche und runde. Muscheln aus der Nordsee und Muscheln aus der Südsee, von dort sogar die meisten, wie Lena festgestellt hatte. Alle Muscheln hatte man mit der gewölbten Seite nach außen an die Wände geklebt, riesige Kamm-Muscheln, winzige Miesmuscheln, die unterschiedlichsten tropischen Herzmuscheln, Austern – Lena hatte nachgeschlagen: Es gab mehr als 6000 Arten von Muscheln. Wie es aussah, waren die meisten im »Alten Muschelsaal« vertreten. Er war, wie im Prospekt zu lesen stand, eine Attraktion.

Und das nicht nur wegen der Muscheln.

Sondern auch wegen des Kopfes an der Stirnwand des Saales.

Weniger dagegen wegen des Portraits eines Kapitäns aus dem 18. Jahrhundert. Es hing an der Wand dem Kopf gegenüber, war in Öl gemalt und galt in künstlerischer Hinsicht als nicht besonders wertvoll.

»Bitte sehr, einmal Scholle mit, einmal Scholle satt, zwei Kinderteller.«

»Danke. Sag ... äh, sagen Sie: Der Kopf dort oben an der Wand – wen stellt er dar?« Die Frau sah nett aus und schien froh zu sein, dass ihre Kleinen erst mal mit den Fischstäbchen beschäftigt waren.

»Niemanden Bestimmtes. Es ist der Kopf einer Galionsfigur aus dem 18. Jahrhundert. Man weiß bloß, dass er von einem Segelschiff namens Windsbraut stammt.«

»Aha. Und der Herr mit dem Dreispitz?«

»Das ist der letzte Kapitän der Windsbraut. Sie ist

hier irgendwo vor der Küste in einem Sturm untergegangen.«

»Mami, ich will Cola!« – »Ich auch!«

»Noch zwei Apfelsaft, bitte«, sagte die Frau.

Zwei Stunden später war der Saal fast leer. Bald würden die Sonntag-Nachmittagskaffee-Gäste einfallen, aber jetzt konnte man verschlafen. Lena stand an die Theke gelehnt. »Niemals hinsetzen«, hatte Anna gesagt. »Wenn es unbedingt sein muss, dann mach im Stehen ein Nickerchen. Nur in viertklassigen Lokalen sitzen die Kellnerinnen.« Lena blickte hinauf zum Kopf der Galionsfigur.

»Hi, Windsbraut«, sagte sie. Natürlich nicht laut; schließlich sollte niemand sie für komisch halten. Tatsächlich aber war die Windsbraut ihr Liebling. Die Muscheln fand sie interessant, auch den Kapitän, doch richtig spannend war der Kopf an der Wand.

Man hatte ihn auf eine Art Podest montiert, auf eines mit schräger Fläche, so dass er nach vorn geneigt war – die Windsbraut blickte von oben herunter in den Saal. Und sie blickte nicht einfach nur herunter. Sie sah einen an.

Die Windsbraut sah Lena an. Ernst und verschlossen blickte sie Lena in die Augen. Als wachte sie über Geheimnisse.

Eines davon kannte Lena.

Als kleines Mädchen hatte sie geglaubt, dass die Windsbraut genau sie, Lena, ansähe, es sozusagen auf sie abgesehen habe und sie mit ihrem Blick durch den

ganzen Saal verfolge. Das hatte ihr Angst gemacht. Bis der Vater ihr erklärte, dass die Figur auch ihn ansehe. Das liege an einer Eigenart ihrer Augen. Die Windsbraut schielte.

Sie schielte bloß ein bisschen, und nur wenn man es wusste, bemerkte man es. Vor allem konnte man von unten nicht erkennen, *warum* sie schielte. Lena hatte es durch Zufall herausgefunden. Vor einem Silvesterabend hatte man im Saal Girlanden aufgehängt und die große Leiter war an der Wand neben der Windsbraut stehen geblieben. Der Vater hatte Lena streng verboten, auf die Leiter zu klettern, aber als gerade niemand im Saal war, tat sie es trotzdem. Und da entdeckte sie: Am rechten Auge der Windsbraut war, neben der schwarzen Pupille, Farbe abgeblättert. Lena sah auch: Die Augen waren aus Glas.

Lena hatte nie jemandem erzählt, was sie entdeckt hatte.

Es blieb ein Geheimnis zwischen ihr und der Windsbraut.

Sie blickte hinauf zu dem Kopf an der Wand und die Windsbraut sah sie an. Ernst und verschlossen blickte sie herab, als wollte sie sagen: »Ich habe noch mehr Geheimnisse.«

Das stimmte. Eines zum Beispiel hieß: Warum war sie nur ein Kopf? Galionsfiguren wurden aus einem Stück geschnitzt. Aber damals nach dem Sturm, in dem die Windsbraut gesunken war, hatte das Meer nur den Kopf und nicht den Rumpf angeschwemmt. Was war da auf dem Schiff passiert? Warum war der Kopf der Galionsfigur vom Körper getrennt?

Die alte Ortsgeschichte, eine dicke Schwarte in der Bücherei, enthielt einen Bericht über den schweren Herbststurm des Jahres 1772. Aber da stand über den Kopf bloß, dass man ihn am Strand gefunden und als den der Windsbraut erkannt habe. Und dann noch, dass zugleich mit ihm ein Bündel angeschwemmt worden sei. Eines aus Segeltuch, das man mit Teer wasserdicht gemacht hatte. Was war in dem Bündel drin gewesen?

Lena sah die Windsbraut an. Was war ihr draußen auf dem Meer begegnet? Was hatten ihre Augen gesehen? Sie hütete eine Menge Geheimnisse.

»Hallo! He!«

Tisch zwölf. Wieder ein Elternpaar. Mit einem Jungen. Etwa ihr Alter, dunkles Haar und Brille. Eine von den kleinen, runden, die neuerdings Mode waren und die Lena irgendwie albern fand. Diesem Jungen aber stand die Brille gut. Sogar sehr gut. Sie ging zum Tisch.

»Bedienst du hier?« Der Mann musterte sie von oben bis unten. Er trug ein offenes Hemd und ein Goldkettchen um den Hals. Die Frau guckte gelangweilt, war schlank und sonnenbankbraun. Sie trug mehr Gold als ihr Mann, bedeutend mehr. Der sagte nun zu Lena, nachdem sie genickt hatte: »Du bist doch höchstens dreizehn.«

»Ich sehe jünger aus, als ich bin.« Das war Lenas Standardsatz bei Bemerkungen wie diesen. Warum machten solche Leute hier Urlaub? Die gehörten doch in die Karibik. Aber der Junge war nett. Er lächelte Lena zu und sie lächelte zurück.

»Außerdem«, setzte Lena hinzu, »mache ich das hier nur so lange, bis ich auf die Seefahrtsschule gehen kann. Ich will Kapitänin werden.« Das war der Zusatz für besonders nervende Gäste.

»Willst du mich auf den Arm nehmen?«, sagte der Mann.

Der Junge grinste.

»Felix«, sagte da die Frau, »hör mit dem Grinsen auf.«

»Okay«, sagte der Junge, der Felix hieß. Ohne aber mit dem Grinsen aufzuhören. Lena grinste zurück.

»Harry«, sagte die Frau, »lass uns gehen. Ich möchte lieber gleich an den Pool.«

Jetzt grinste Felix nicht mehr. »Wieso das denn jetzt wieder?«

»Hm.« Der Mann blickte im Lokal umher. »Das ist also der berühmte Muschelsaal...« Diese Leute gehörten eindeutig in die Karibik. Der Mann wandte sich an Felix. »Pass auf, mein Junge. Wir machen da Urlaub, wo du es dir gewünscht hast, und das ist okay. Aber deine Mutter und ich würden gern in der Sonne liegen, wenn sie hier schon mal scheint. Und dich hindert niemand daran, noch dazubleiben. Einverstanden?«

Felix sah Lena an. Und nickte.

Der Mann und die Frau standen auf und gingen.

Und nun?

»Kann ich dir was zu trinken bringen?«, sagte sie. O Gott. War sie schwachsinnig?

Felix nickte. »Eine Cola wäre nett.«

»Kommt sofort«, sagte sie. Sie *war* schwachsinnig!

Und konnte nur hoffen, dass niemand ihren roten Kopf bemerkte.

»Anna«, flüsterte sie an der Theke. »Siehst du den Jungen an Tisch zwölf?«

»Wie?«, fragte Anna. »Du musst lauter reden.« Und sie trompetete: »Welcher Junge?«

Lena suchte den unteren Teil der Theke nach dem bekannten Mauseloch ab. Aber wenn man mal eins brauchte, war natürlich keins da.

Anna rettete ihr das Leben. Sie hatte Felix entdeckt und dass Lena einen inzwischen tomatenroten Kopf hatte. »Setz ihn an Tisch neunzehn«, sagte sie mit gesenkter Stimme.

Das war der kleine, etwas versteckte Tisch nahe der Theke, von dem aus der Saal gut zu überblicken war. Und wo sich Lena, wenn sie nichts zu servieren hatte, aufhalten konnte. Natürlich stehend.

Sie nickte Anna dankbar zu. Anna war in Ordnung.

»Also, das mit der Kapitänin war echt witzig.« Felix hatte seine Cola, und mittlerweile war ihm auch klar, dass sich Lena nicht zu ihm setzen konnte.

»Das war kein Witz«, sagte Lena an der Theke lehrend. »Ich will wirklich Kapitänin werden.« Sie wusste, dass sie früh dran war mit dieser festen Vorstellung, was sie mal werden wollte. In ihrer Klasse schien sich damit sonst niemand zu beschäftigen und ihre Klassenlehrerin fand das auch ganz normal. Lena zögerte. Dann fragte sie: »Und du? Hast du schon eine Idee, was du werden willst?«

Er nickte. »Wissenschaftler. Physik oder Chemie.«

Es hatte garantiert nichts mit Physik oder Chemie zu tun, dass sie wieder diese Wärme im Gesicht spürte. Wenigstens klang es cool, als sie fragte: »Und wie war das mit dem Urlaub, den du dir gewünscht hast?« Als sie Felix' Blick sah, fügte sie hastig hinzu: »Also, geht mich ja nichts an. Aber wieso gerade hier?«

»Warum *nicht* gerade hier?«, fragte Felix und schob mit dem Zeigefinger seine Brille zurecht. Das hatte er schon öfter gemacht und Lena gefiel diese Bewegung. Sie stellte sich vor, dass er so auch die Brille zurecht-schob, wenn er Bücher las. »Jedenfalls«, sagte Felix, »wollte ich nicht schon wieder einen Karibik-Urlaub mit meinen Eltern machen. Heiße Sonne, blaues Meer, weißer Strand, blauer Pool und als Abwechslung ein paar grüne Palmen. Du kriegst Kopfschmerzen, so öde ist das. Also habe ich mir zum Geburtstag einen anderen Urlaub gewünscht. An einem richtigen Meer. Mit Ebbe und Flut, vielleicht sogar mit einem Sturm, und wo es was zu sehen gibt.« Er blickte sich um. »Zum Beispiel einen Muschelsaal.«

Moment. Hatte er etwa ... »Hast du gewusst, dass es den gibt?«

Felix nickte. »Ich hab mir Prospekte besorgt. Darin war ein Bild und drunter stand: ›Der Alte Muschelsaal ist eine Attraktion.‹ Aber das hat nicht den Ausschlag gegeben.«

»Nicht?« Konnte es am Ort etwas geben, das eine größere Attraktion war?

»Nein. Muscheln gibt's auch in der Karibik, haufenweise sogar. Was ich echt spannend fand auf dem

Bild –«, Felix deutete nach oben zur Wand, »– war die da.« Er zeigte auf den Kopf der Windsbraut.

»Bedienung!«

Die Windsbraut hatte ihn hergelockt!

»*Bedienung!*«

Lena bekam zu tun.

Das Lokal hatte sich wieder gefüllt. Lena konnte das eine oder andere Wort mit Felix wechseln und ihm beiläufig klar machen, dass sie die Tochter des Wirtes war, aber es dauerte eine Weile, bis sie wieder genug Zeit hatte, um sich neben Felix' Tisch zu stellen.

Felix hatte sich, während er wartete, keineswegs gelangweilt. Er schien zu der Sorte Jungen zu gehören, die sich nicht ständig aufspielen mussten, sondern auch mal still sitzen konnten und einfach beobachteten, was ringsum passierte. Dass er allerdings, wie Lena im Vorbeihetzen bemerkte, aus der Außentasche seiner Shorts ein kleines Fernglas holte und damit im Muschelsaal umhersah, hielt sie denn doch für übertrieben. Jetzt lag das Ding vor ihm auf dem Tisch.

»Ich hab im Prospekt gelesen, dass die Windsbraut hier vor der Küste gesunken ist«, sagte Felix zu Lena, die an der Theke lehnte. »Nur frage ich mich, wieso der Kopf der Galionsfigur dann bei euch hängt? Ich meine, warum nicht in einem Museum?«

»Das kann ich dir erklären.« Lena holte Luft. Erklären war nicht gerade ihre Stärke. Sie blickte auf Felix, der sie erwartungsvoll ansah, und da legte sie einfach los. Sie erzählte, dass der Ozeansegler Windsbraut hier